



Abend =

Zeitung.

92.

Donnerstag, am 17. April 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler (Ed. Hell).

Stadt und Land.

Der Städter mag sein Leben preisen,
Ich lobe mir doch stets das Land;
Der Sprachgebrauch schon mag's beweisen,
Daß manches Schöne man hier fand.

Der Maler, der die schönsten Auen
Haucht auf das Blatt, wie nennt er sie?
Sie heißen, Ihr könnt mir vertrauen,
Stets Landschaft, wahrlich Stadtchaft nie.

Wann hörte man von Stadtwein sagen,
Indeß man wohl von Landwein spricht?
Verdirbt er auch der Städter Magen,
So wird er doch zum Stadtwein nicht.

Will frech ein Feind den Frieden brechen
Und uns mit neuem Krieg bedroh'n,
Wer wird wohl da von Stadtsturm sprechen?
Allein den Landsturm kennt man schon.

Wenn weise Männer sinnend schwitzen,
Wie man die Steuer geben soll,
Und jahrelang beisammen sitzen,
Heißt's Stadttag? Nein! — Landtag? Ja
wohl!

Die Männer sind wahrhaftig selten,
Doch hat man sie noch auf dem Land.
Wer wird den Städter Stadtmann schelten?
Allein der Landmann ist bekannt.

Der Städter, ist es ihm zu enge,
Ist ihm die Mauer schauerlich,

So fliehet er aus dem Gedränge
Und kaufet schnell ein Land gut sich.

Landcharten kann man nicht entbehren,
— Whiskarten gibt es in der Stadt —
Landcharten mögen uns belehren,
Wo Städte man zu suchen hat.

Den Schiffer, mit Gefahr vertrauet,
Fehlt es zuweilen an Proviant;
Wenn er von fern die Küst' erschauet,
So ruft er freudig — Stadt? Nein, Land!

Doch wird vielleicht der Städter meinen,
— Man weiß ja, wie's zuweilen geht —
Es wollte ihm beinahe scheinen,
Daß ich den Sprachgebrauch verdreht;

So muß ich diesmal mich bescheiden,
Nicht stets bin ich so tolerant;
Doch lad' ich bei des Frühlings Freuden
Ihn freundlich zu mir auf das Land.

G. von Deuern.

Der Rheinschiffer.

(Beschluß.)

— Auf dem Wege nach Durlach hatten die Reisenden viele Einwohner von Speier angetroffen und als sie nach Durlach kamen, fanden sie manchen Bürger, manchen Bekannten. Hier blieb der Bürgermeister mit den Seinen. Margarethe war immer noch schwach, ja sie wurde immer schwächer und der Bürs

germeister sagte zu dem treuen harrenden Schiffer nicht selten: Wartet nur, lieber Heinrich, ich vergesse es nicht, was Ihr gethan habt an meiner Tochter und mir; sie ist Euer, aber wartet nur.

Und Heinrich wartete — und Margarethe war fein. Das fühlte er; denn saß er an ihrer Seite, so erinnerte sie sich trauernd an den todten Martin; aber dann lehnte sie sich immer mit dem blassen Gesichte an Heinrich's Wangen und sprach: Ihr waret mein Freund, Ihr waret mein Wärter und Pfleger, Ihr seyd mein Bruder, Ihr allein sollt mich besitzen. Und Ihr wollt es?

Und Heinrich's Gesicht überzog ein glühendes Roth und er antwortete oder schluchzte: Ja, ja, mein Glück, mein Leben, mein Himmel! — aber ich bin nur der Schiffer, soll's der Donner!

Und der Bürgermeister hatte Margarethen noch nichts gesagt, die Kranke und der Gesunde fanden sich selbst, denn sie vermisten den todten Martin, und Margarethe schloß innig nun an den Schiffer sich an, und dieser erzählte und gestand Alles aus der frühern Zeit. Darum war es Margarethen, als zögen die Wolken von ihrem Himmel, welche die Sterne verdunkelt hielten auf lange; aber es waren nur Sterne, die Sonne kam nicht wieder. —

Der Bürgermeister blickte zu ernst auf das Leben, als daß er Margarethen Heinrich's Geständniß hätte sagen können. Er hörte ja täglich — und diese Nachricht bestätigte sich auch täglich — daß die freie Reichstadt Speier in einen Steinhaufen verwandelt worden sey. Die Franzosen hatten die verschont gebliebenen Häuser niedergerissen, Fluren und Aecker verwüstet und selbst die Neben auf den Weinbergen umgegraben, daß dieselben fortan nicht Frucht bringen konnten. Die Speier'schen Einwohner aber waren größtentheils nach Deutschland geflüchtet und nur Wenige von ihnen in die französischen Provinzen eingewandert. Das tröstete ihn.

Dann sagte er auch Margarethen, wornach Heinrich's Sehnen und Sinnen stehe. Aber Margarethe war krank, — wurde kränker. — Durlach hatte ein Jahr später dasselbe Schicksal, welches Speier ein Jahr früher gehabt hatte. Nun flüchtete der Bürgermeister mit seinen Gefährten nach Heidelberg. — In Heidelberg starb Margarethe, — Heinrich drückte ihr die Augen zu und sagte zu dem alten Glöckner: Drücke die Augen mir auch zu, — schnell, schnell, — Margarethe ist todt, — ich will auch todt seyn, soll's der Donner!

Als Margarethe begraben war, ging er hinaus an den Neckar. Trübselig blickte er in die Fluth und rief: Welt, lebe wohl!

Der alte Glöckner aber hielt ihn zurück und sprach ernst: Wißt Ihr es nicht Pathe? — Alles kommt von Gott! — Auch das Traurige, was uns wiederum bevorsteht. — Wißt Ihr's nicht? mein altes Haupt wird in Heidelberg nicht ruhen.

Und das geschah. Denn Heidelberg wurde ebenfalls verwüstet im Jahre 1693. Nun floh der Bürgermeister mit dem Schiffer und Glöckner nach Frankfurt am Main. Die Vertriebenen von Speier, welche sich in Heidelberg befanden, folgten dahin. Hier wurde den Vertriebenen ein besseres Geschick, auch die Aermsten fanden freundliche Aufnahme bei den Einwohnern. Der Bürgermeister nahm, da das häusliche Glück völlig vom Froste der vergangenen Ereignisse für ihn erstorben war, warmen und innigen Antheil an den Einwohnern von Speier. Als der Friede kam nach dem Kriege, welcher neun Jahre gewährt hatte, kehrte er mit den Vertriebenen zu den Trümmern der Stadt zurück, und nun erst erlaubte es der französische Hof, die Stadt aufzubauen und ihre kleine Republik wieder einzurichten. So auch erstanden die in diesem Kriege eingeäscherten Städte: Mannheim, Oppenheim, Baden, Pforzheim, Rastadt und viele andere Ortschaften.

Der Bürgermeister blieb ernst, war aber getrost und stark. Heinrich und der Glöckner wohnten bei ihm. Sie hatten sich ein Schiff gekauft, mit welchem sie Fracht und Reisende fuhren.

Nach Jahr und Tag war Speier schon über die Hälfte wieder auferstanden aus Trümmern und Asche. An einem stürmischen Herbstabende harrte am jenseitigen Ufer des Rheines ein vornehmer Reiter mit Gefolge. Heinrich und der alte Glöckner standen eben im Begriffe, nach Hause zu gehen. Doch fuhren sie noch hinüber, um die Reisenden zu holen. — Der Herr mit dem Gefolge war der General Monclar. — Er umarmte den Schiffer, reichte dem Glöckner die Hand und fragte: Was macht Margarethe?

Sie ist todt, — antwortete Heinrich — sie schläft schon lange, — lange, lange, — soll's der Donner!

Mich leidet es nicht in Frankreich, — sagte der General — ich finde die Ruhe nicht dort, die ich verlange. Auch stellte ich mir vor, daß ich Margarethen nicht mehr treffen würde unter den Lebendigen. Aber ich mußte hierher, ich will hier leben und sterben, zeigt mir den Sarg Margarethens!

Sie liegt begraben in Heidelberg! — erwiederte der Glöckner, während Heinrich schweigend in den Strom schaute. — Ihr könnt weder den Sarg hier sehen, noch die Erlöste, die in dem Sarge schläft.

So reite ich nach Heidelberg, — versetzte still der General — wollt Ihr mit?

Rasch erhob der schweigende Heinrich nun sein Haupt und sah den Fragenden an mit feuchten Augen. Und als nun Jener nochmals fragte, sagte er: Ja, ich reite mit, ich will sie sehen, — o Gott, o Himmel! ich will sie sehen, soll's der Donner!

Dann reite ich auch mit, — murmelte der alte Glöckner — nicht allein lasse ich Euch gehen, lieber Pathe!

Fort, fort! in dieser Nacht noch! — rief der General — habe ich die Todte gesehen, dann bleibe ich bei Euch.

Und in dieser Nacht noch ging es fort. Sie kamen nach Heidelberg. Heinrich stieg mit dem Generale und dem Glöckner hinab in die Gruft, wo Margarethe schlummerte. Der Glöckner hob den Deckel von dem Sarge; der General stand starr und schweigend; Heinrich warf sich auf die Todte, küßte die bleichen marmorkalten Wangen, jammerte und rief: Margarethe, Margarethe! — Martin, Martin! — wäre ich bei Euch! —

Dann ritten sie zurück und wohnten bei einander.

Mag uns das Leben auch in Fesseln schlagen,
Mag es die scharfe Dornenkron' uns flechten, —
Bleibt uns die Liebe, sind wir dennoch reich.
Doch elend sind wir, elend — fehlt sie uns.
Dann drücken uns des Lebens Fesseln wund,
Dann färbt die Dornenkrone uns're Stirn
Mit Blut, — und aus den Augen stürzen Thränen,
Und Blut und Thränen gib't's auch in der Seele.

L. R e i n.

Aus meinem Tagebuche.

Die Freude.

Neid ist ein Hund. Man hüte sich, daß er nicht toll wird; zuletzt beißt er ganz blindlings zu. Der beste Maulkorb für ihn ist, daß man das Weihnachtsbäumchen, welches uns Allen der liebe Gott in der Welt aufgeziert hat, nicht zu sehr in den Winkel stelle und nach dem des Nächsten gucke, das vielleicht

ein paar Lichterchen mehr hat, oder daß er vielleicht öfter ansteckt als wir das unsrige. — Wenn aber einmal irgendwo ein Licht verlöscht — wo wäre der Stoff zu einem Lichte auf Erden, das ewig brennte? — wenn eins verlöscht, dann hurtig ein klein wenig das Bäumchen gedreht, o Mensch, es sind noch Lichter genug da, die leuchten. Und wenn wir uns dann genug daran ergötzt haben und das Auge müde geworden ist, siehe, da ist untehen am Bäumchen — das Fundament mein' ich, worauf er gegründet ist — lieblich grünes Gras und Moos, das den müden Augen wieder wohl thut; und dann in Gottes Namen flugs und fröhlich zu Bett, und am andern Morgen ist ein heiliger Festtagmorgen, da singen wir dem Herrn Dank — im Himmel.

O, es sind doch auf Erden der Stimmen Gottes viele, die da rufen: Du Kind der Erde, richte Dich auf an mir, so wirst Du groß! es ruft uns Glück und Unglück; aber keiner leisten wir, wenn wir den Ruf hören, lieber und freudiger Folge als der Freude.

Was ist es, daß der Mond beim Aufgange so roth ist und so groß, und wenn er da oben steht, so klein und so bleich? Sollte es ihm etwa gehen wie den Menschen, die desto bescheidener werden, je höher sie steigen und die sich nur groß machen und auf den rothen Rock versessen sind, wenn sie noch tief stehen? Nein, das ist doch lächerlich! es ist ja aus der Physik ganz klar, wie es zugeht, und wer nur ein Jahr in Prima gefessen hat, weiß das schon zu sagen und mancher Quintaner auch.

Manche Schriftsteller gleichen den klugen Kaufleuten. Sie segeln hin zu den Ländern, die ihnen bekannt sind, Anderen aber zu den Ländern gehören, die Hübner im Abschnitt von „denen unbekanntem Ländern“ abhandelt, und holen von daher gar herrliche Stoffe, die oft schon ganz roh allgemeinen Beifall finden; ich meine die aus dem Treiben des niedern Volkes hergenommenen Scenen und Bilder und Wiße. Manche freilich bedürfen erst der Vorarbeitung; nur darf diese nicht fabrikmäßig und tabellarisch seyn. Der Schuster mag bei seinem Leisten bleiben; wer's aber mit geistiger Waare ihm nachmacht, der macht nicht Umsatz, sondern schuffert.

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

„Die drei Wünsche“, ein komisches Singspiel in drei Abtheilungen, nach einem orientalistischen Märchen, Text von Kaupach, Musik von D. Löwe, Tanz von Hoguet, im königl. Theater gegeben, kann nicht wohl zu den glänzenden Erscheinungen gezählt werden. Hr. Kaupach versteht die Kunst, ein Operngedicht zu schaffen, nicht so gut als jene, blühende Dialoge, die man in der Oper wohl entbehren kann, zu schreiben; er hat für den Compositur, dessen gefällige Melodien Beifall fanden, wenig gethan und dieses komische Singspiel dürfte trotz der trefflichen Darstellung der Hauptpartieen durch die Herrn Schneider, Mantius und Frau v. Brochem, und trotz der herrlichen Decorationen, kaum auf dem Repertoire heimisch werden. Man begreift nicht, daß Hr. Kaupach den zu einem Operngedichte allerdings recht wohl geeigneten Gedanken nicht glücklicher ausgeführt habe; allein wenn man die mit Blitzesschnelle sich folgenden Producte dieses Schriftstellers überblickt, dürfte es wohl zu begreifen seyn. Es werden bereits wieder zwei neue historische Trauerspiele von Herrn Kaupach: „König Manfred“ und „König Conradin“, einstudirt und die Geschichte des erhabenen Geschlechtes, welches einst die Welt mit seinem Ruhme und Unglücke erfüllte, dürfte endlich geschlossen werden. Herr Kaupach ist nun wirklich als Theaterdichter mit 600 Thaler Gehalt, ohne irgend eine Verbindlichkeit angesetzt, was für die Kunst und seinen Ruhm die besten Folgen haben kann.

Die Königsstädtische Bühne hat eine zweite Oper in italienischer Sprache, Rossini's „Zelmira“, vom Stapel laufen lassen, welche aber nicht so günstig als die Vorgängerin „Semiramide“ aufgenommen wurde. Das Publikum, welches immer etwas zu meinen hat, meinte, daß so ein Spaß für ein Mal recht artig, im Allgemeinen aber doch gerathener wäre, Leute, welchen das Singen in fremden Sprachen immer etwas beschwerlich fiel, in ihren angeborenen Sprachen singen zu lassen. Wir wollen nicht entscheiden, ob diese Meinung richtig oder unrichtig sey, sondern nur bemerken, daß auch die Aufführung dieser Oper recht gelungen war und daß die Damen Hähnel, Stetter, die Herren Holzmiller, Fischer, Genée, Greiner sich als wackere Künstler, welche jeder Bühne Ehre und Gold bringen müssen, bewährt haben. Eine Oper in deutscher Sprache: „Agnes Sorel“ von Ghyrowez, gibt uns Gelegenheit, der Direction des Königl. Theaters unsern Dank auszudrücken; es ist eine Musik aus einer bessern Zeit und nach dem ewigen Sektlingel oder Getümmel der neuern Zeit wirkte die edle Einfachheit dieser Musik einer ältern Zeit recht wohlthätig auf unsere Gehörorgane. Holtei's und Gläser's Oper: „Des Adlers Horst“, hat die 25te, bei gedrängtvoller Hause gegebene Vorstellung erlebt. Auch die königl. Bühne hat uns mit einigen Opern aus der frühern Zeit erfreut. Winter's „Das unterbrochene Opferfest“, „Die Schweizersfamilie“ wurden con amore gegeben und con amore aufgenommen; die letztere gab uns Gelegenheit, in Dem. Ackermann von St. Petersburg eine sehr glückliche Darstellerin dieser beliebten und weltbekanntesten Theater-Schweizerin kennen zu lernen und ihr wohlverdienten Beifall zu spenden.

Ein theatralischer Versuch hat zu vielen Pro's und Contra's Veranlassung gegeben. Es war Mad. Wilder, welche diesen Versuch wagte und als Jobige nie eine Bühne wieder betrat, deren Zierde und Stolz sie einst war. A chose faite il n'y a pas de remède; jetzt untersuchen wollen, ob Mad. Wilder den Versuch machen oder nicht machen sollte, wäre la moutarde après le diner; daher wir nichts untersuchen, doch bemerken wollen, daß Mad. Wilder's Anblick uns das Reich süßer Erinnerungen erschlossen hat, und da wir uns schon mehrer gallischen Ausdrücke bedient haben, so wollen wir auch mit gallischen Worten schließen:

Félicité passée, qui ne peut revenir,
Que n'ai-je en te perdant perdu le souvenir.

Der unverwundliche, unbegreiflicher Weise bis nach St. Petersburg gedrungene Masaniello ist wieder mit dem gewohnten Jubel über die Breter gegangen und Herr Generalmusikdirector Spontini hat uns endlich — und endlich mit seinem „Ferdinand Cortez“ überrascht.

„Das graue Männlein“, Schauspiel in 5 Abtheilungen von E. Devrient, im königl. Theater gegeben, und „Hinko, der Stadtschultheißen, Sohn von Nürnberg“, Schauspiel in 5 Akten, mit einem lahmen Vorspiel, sind die einzigen Producte größerer Gattung, welche einigen Glanz in die Theaterkassen, wenn auch nicht in die dramatische Literatur brachten; beide sind tüchtige Schau-, Effect- und Spektakelstücke, mußten daher ihr Publikum finden und haben es auch gefunden. „Nach Sonnenuntergang“, ein Lustspiel in 2 Akten, nach dem Französischen von Georg Loh, im Königl. Theater gegeben und: „Lüge und Wahrheit“, ein Original-Lustspiel in 4 Akten von einem Ungenannten, im königl. Theater aufgeführt, sind mit angetheiltem Beifalle aufgenommen worden und es wäre herzlich zu wünschen, daß der Genannte und Ungenannte uns bald wieder mit so gelungenen Gaben erfreuen möchten. Ein Lustspiel in 3 Abtheilungen von D. Löffler: „Bube und Dame“, hat nicht angesprochen und wir wünschen, daß Hr. D. Löffler, welcher doch sonst so glücklich zu wählen weiß, uns bald durch eine neue Wahl diese mißglückte vergessen machen möge. „Ewig“ heißt ein von Hrn. v. Kurländer übersetztes, gänzlich mißrathenes Lustspiel, vor welchem uns der Himmel in Ewigkeit bewahren wolle. Wir haben doch dieses Mal erfahren, daß dieses „Ewig“ eine Uebersetzung ist, was wir bei Hrn. v. Kurländer's Uebersetzungen nicht immer erfahren, im Grunde auch wenig zu bedeuten hätte, wenn nicht manche Herren Professoren, welche sich berufen alauben über die deutsche dramatische Literatur zu schreiben, ohne mit der ausländischen dramatischen Literatur vertraut zu seyn, verleitet werden könnten, manche Schriftsteller, welche vier bis fünf Stücke aus dem Englischen übersetzt haben, zu den ersten dramatischen Dichtern Deutschlands zu zählen. Die königl. Bühne hat in kurzer Zeit zwei Riesenwerke des großen Briten „Lear“ und „Macbeth“ und zwar den letztern nach der sehr gelungenen Uebersetzung des Hrn. D. Spiker zur Aufführung gebracht. Hr. Lemm, als Lear, gab Beweise seiner ungeschwächten geistigen und physischen Kraft; Hr. Nott ist ein trefflicher Macbeth; Mad. Erllinger's Darstellung der Lady Macbeth ist ein vollendetes Meisterwerk; ich aber bin Ihr ergebenster

K. N.